

Leseprobe 2

aus: Juan und die Weisse Stadt oder Wem gehört der Regenwald?

27. Liebe und Hass

Es war schon beinahe dunkel, als es an Marias Hütte klopfte.

Maria stand verwundert auf und öffnete ihre Tür.

Vor ihr stand eine junge Frau, eine Mestizin. Sie sah erschöpft aus und gleichzeitig wirkte sie wie jemand, der mit letzter Kraft aber voller Energie soeben durch die Zielgerade läuft.

"Entschuldigen Sie die späte Störung", sagte sie auf Spanisch. "Ich bin auf der Suche nach einem jungen Mann, der hier wohnt, er heißt Faustino."

Maria starrte sie an. Wer war das? Was machte eine fremde Frau hier oben zu dieser Zeit. Was wollte sie von Faustino. Sie seufzte, weil ihr klar wurde, wie wenig sie eigentlich wusste über als das Durcheinander, das sich hier anzubahnen schien.

Sie zeigte der jungen Frau die Hütte. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, ging die Frau auf die Hütte zu.

Sie drehte sich noch einmal um und rief Maria "Danke" zu, dann war sie hinter den Bäumen verschwunden. Kurz darauf konnte Maria sehen, dass Faustino aus der Hütte trat. Sie hörte ihn etwas rufen. Es klang erstaunt. Oder war es ein Schreckensruf? Maria zuckte die Schultern und ging nach oben. Irgendwann schlief sie im Sessel ein.

Faustino war sprachlos. Vor ihm stand Benita, aufgeregt aber souverän, attraktiv, empört - ganz so, wie er sie in Erinnerung behalten hatte.

Sie schauten sich mit aufgerissenen Augen an, versuchten zu enträtseln, was in dem anderen vor sich ging, und wie es ihm inzwischen ergangen war.

"Komm doch rein." Faustino riss sich zusammen, öffnete die Tür und Benita ging an ihm vorbei in den Vorraum. Dort blieb sie stehen.

"Was willst du von mir?", fragte er schroff. Dann fügte er unsicher hinzu: "Wie hast du bloß den Weg hier herauf gefunden?"

Benita lachte ein trockenes Lachen. "Du kennst mich doch."

Juan und die Weisse Stadt oder Wem gehört der Regenwald?

"Willst du dich nicht setzen? Ich nehme an, du bist nicht gekommen, um dir meine Behausung anzuschauen. Setz dich hin", sagte er noch einmal mit Nachdruck.

Sie saßen am Tisch und schwiegen sich an. Jetzt wurde es draußen dunkel. Faustino nahm ihr Gesicht nur noch undeutlich wahr.

Endlich stand er auf und entzündete die Petroleumlampe. Geisterhafte Schatten sprangen in dem kleinen Raum hin und her, bis die Flamme sich beruhigt hatte. Benita richtete sich auf und sah ihn forschend an.

"Schieß los, was hast du zu sagen?", fragte er noch einmal.

"Faustino", begann sie mit strenger Stimme. "Ich bin als Vertreterin der COPINH hier, sie suchen Mitarbeiter eures Forschungsprojektes. Mir war klar, dass du einer davon bist. Ich bin alleine zu dir gekommen, um dich zu warnen."

"Wovor?", fragte Faustino trocken. "Wollt ihr mich festnehmen? Was wollt ihr von mir?", rief er jetzt ärgerlich.

"Faustino", sagte sie beschwörend und legte ihre Hand auf seinen Unterarm. Er zuckte zusammen. Ihre Stimme wurde plötzlich weich. "Faustino, du weißt genau, dass wir nichts machen können gegen ... gegen solche wie dich. Ich möchte mit dir sprechen, bevor du hier ins Gerede kommst. Ich möchte nicht, dass dein Leben zerstört wird. Viktor wird es nicht dulden, dich einfach ungeschoren zu lassen."

"Was will dieser Viktor von mir?"

"Viktor meint es ernst und du weißt sehr wohl, dass er recht hat. Dein Forschungsprojekt ist ein Teil einer unglaublich infamen Vernetzung von Hochschule und den schlimmsten Vertretern der Pharmaindustrie - und das mit aller Unterstützung unserer wertigen Regierung. Es geht uns darum, die Leute hier aufzuklären. Sie glauben, solange die Mestizen und die Weißen nicht ihre Häuser anzünden und im Wald Staudämme bauen wollen, solange können sie noch in Frieden hier leben."

"Sie leben in Frieden, Benita. Sie werden bei den Kooperativen mitmachen und so vielleicht wieder ihr Leben in die Hand kriegen. Mehr kannst du von ihnen nicht erwarten."

"Das hättest du gerne so!", brauste Benita auf. "Das wäre dir ganz recht, nicht wahr? Du bist der einsame, integre Wissenschaftler im Urwalddorf, lebst wie sie, befreundest dich mit ihrer Jugend ..."

"Wer sagt dass", unterbrach sie Faustino wütend. "Was soll das heißen. Du sprichst von mir, als wäre ich ein richtiger Betrüger. Das bin ich nicht. Ich bin da hineingeraten, Benita. Das weißt du genau. Ich will nichts, als Forschen. Ich bin Biologe. Ich bin Wissenschaftler, ja und ich möchte einer sein. Wenn es an mir läge, dann würde meine Wissenschaft nicht denen zu gute kommen, die daraus Geld machen und die indigenen Völker enteignen. Dann würde ich es für sie machen. Sie sind mir mehr wert, als du ahnst."

Faustinos Stimme wurde jetzt laut. Er war aufgesprungen und schrie ihr fast die Worte ins Gesicht.

"Spiel hier nicht den Helden, Faustino, du weißt so gut wie ich, dass ich dich gewarnt hatte vor diesem

Projekt und diesem Konzern. Du hast es trotzdem gemacht. Jetzt steckst du da mitten drin."

Faustino setzte sich plötzlich wieder und ließ den Kopf hängen.

"Ja", sagte er, "Du weißt gar nicht, wie sehr ich da drin hänge! Da brauche ich deinen Viktor gar nicht mehr, damit es mir richtig dreckig geht. Das habe ich schon ganz alleine geschafft."

"Ach, lass Viktor da raus. Der weiß ja gar nichts über dich", meinte Benita müde. "Der will einfach nur diese Leute finden."

Faustino sah sie merkwürdig an. "Hast du was mit dem?", fragte er dann unvermittelt.

Benita lachte. "Und wenn es so wäre? Er kann dir dreimal das Wasser reichen, damit du es weißt."

"Bist du den langen Weg gekommen, um mir das zu sagen?", fragte er und sah sie an.

"Faustino", hub sie an, aber ihre Stimme brach ab. "Meinst du, ich hätte uns so schnell vergessen können? Ja, ich war sauer, ich war wütend. Ich wollte mit so jemandem nicht leben. Ich habe mich manchmal gefragt, was geworden wäre, wenn du nachgegeben hättest."

Faustino schwieg.

"Ich habe erst von einer Woche dein Bild aus meinem Labor rausgestellt", sagte Faustino dann wie nebenbei.

"So, so, vor einer Woche. Und bis dahin stand es da?", fragte sie leicht verwirrt.

Faustino antwortete nicht.

"Was ist vor einer Woche passiert?", fragte sie lauernd.

"Das geht dich nichts an, gar nichts. Wir beide sind geschiedene Leute, Benita."

Benita weinte auf einmal. Faustino sah sie finster an, musste aber den Reflex unterdrücken, ihr die Tränen aus den Augen zu wischen, so wie er es früher oft getan hatte.

"Ach was", meinte sie und schluckte, "das ist jetzt nur so eine Anwendung von Nostalgie. Nimm es nicht ernst. Ich bin drüber weg", sagte sie mit einer wegwerfenden Handbewegung, als sei ihr Weinen nicht weiter von Bedeutung. "Außerdem hat sich ja nichts an deiner Haltung geändert", fügte sie hinzu und nahm wieder den tadelnden Tonfall an.

Danach sprach keiner mehr. Sie saßen zusammen wie ein altes Paar und jeder dachte alleine für sich über sein Leben nach.

"Wie geht es dir hier oben?", fragte sie nach einer langen Zeit. "Wie versorgst du dich, kommst du denn klar?"

"Danke, es geht ganz gut. Ich habe ein bisschen Kontakt zu den alten Leuten hier oben, wir helfen und versorgen uns sozusagen auf Gegenseitigkeit", beschrieb Faustino seine Situation.

"Der alte Miskito", lachte Benita. "Klar, eigentlich kennst du dich hier ja wirklich aus."

"Und du?", fragte Faustino.

"Ach es geht so. Ich habe mein Studium unterbrochen, um im nächsten halben Jahr mit den COPINH

Juan und die Weisse Stadt oder Wem gehört der Regenwald?

Leuten zu arbeiten. Sie akzeptieren mich sehr, obwohl ich eine Mestizin bin. Das ist schön", erzählte sie. "Besonders dieser Viktor", dachte Faustino, aber er sprach es nicht aus.

"Wie geht es jetzt weiter?", fragte Faustino irgendwann und gähnte.

"Ich kann ja erst morgen zurück. Kann ich hier schlafen? Ich bin jetzt auf einmal hundemüde", fragte Benita.

Faustino richtete ihr in der Wohnstube ein provisorisches Lager ein. Hier hatte auch Juan schon eine Nacht verbracht.

Beide konnten nicht einschlafen. Sie hörte, wie er sich nebenan unruhig hin und her wälzte. Plötzlich überfiel sie die Vergangenheit. Gab es irgendeinen Grund, warum sie jetzt nicht in seine Kammer gehen und sich zu ihm legen könnte? Zum Abschied. Sein Weglaufen damals war ja nicht wirklich ein Ende gewesen. Jetzt hatten sie sich ausgesprochen. Nun galt es noch Abschied zu nehmen.

Benita starrte lange ins Dunkle. Dann stand sie auf und klopfte leise an seiner Tür. Es kam keine Antwort. Sie öffnete die Tür und fragte: "Faustino, kannst du auch nicht einschlafen?"

Aus einem Winkel des Raumes hört sie einen Ton, den sie nicht deuten konnte. Dann sagte Faustino: "Nein, ich kann auch nicht schlafen. Es ist einfach alles zu viel auf einmal. Du ahnst nicht, in welcher Situation ich bin. Da ist das mit deiner Biopiraterie, das holt mich wirklich ein! Ich habe Freunde hier, die glauben an mich, die sind der Meinung, ich meinte es ehrlich und stände ganz auf ihrer Seite. Ich werde sie bitter enttäuschen müssen. Sie werden mich verfluchen und beschimpfen, wenn sie erfahren, was ich hier wirklich treibe. Dass ich es eigentlich so nicht will, das wird sie einen Dreck interessieren."

"Armer Faustino", kam es von der Tür her. Sie ging weiter in die Richtung, aus der seine Stimme gekommen war.

"Es tut mir leid für dich. Im Ernst. Ich weiß ja, dass du das eigentlich nicht gewollt hast." Er hörte ihre betörende Stimme. "Mein armer Faustino", flüsterte sie und suchte mit der Hand nach seinem Gesicht. "Meine Güte, Faustino, du weinst ja!", rief sie aus. Jetzt klang ihre Stimme wirklich besorgt. "Komm her, komm, ich tröste dich, mein armer, alter Faustino."

Faustino folgte der Kraft, die ihn in ihre Arme zog. Es war beinahe wie früher. Nur manchmal durchzuckte ihn eine Erinnerung an ein anderes Gesicht, an einen anderen Körper, an Cristina. Er war viel zu kläglich und zu mitgenommen, um der zärtlichen Fürsorglichkeit von Benita zu widerstehen.

Arm in Arm schliefen sie schließlich trunken und erschöpft ein.

Sie erwachten von der Sonne, die ihnen durch die Ritzen der Wand und das kleine Fenster ins Gesicht schien. Benita sah Faustino an und lächelte ein wenig schief. Ganz so hatte sie sich ihre Mission hier oben eigentlich nicht vorgestellt.

Juan und die Weisse Stadt oder Wem gehört der Regenwald?

Faustino brauchte einen Moment, bis er sich zurecht fand. Man sah ihm an, dass er erschrak, als ihm klar wurde, was in der Nacht mit ihm und Benita geschehen war.

Er zog seine Hosen an und ging in die Küche, um Wasser heiß zu machen. Benita würde sicher ihren Kaffee morgens brauchen.

Als sie sich etwas fremd und unsicher am Tisch gegenüber saßen, sagte Benita: "Bereust du es?"

Faustino antwortete nicht gleich. Dann sagte er: "Ja, ein wenig."

"Ich finde, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Wir waren mal eine lange Zeit ein Liebespaar und jetzt sind wir noch Freunde, oder nicht!"

"Mit Freunden schläft man nicht", bemerkte Faustino entschieden. "Außerdem macht das alles nur noch schlimmer", seufzte er.

"Wieso? Na klar, deine Probleme sind damit wirklich nicht gelöst, Faustino. Ich hoffe, du denkst jetzt nicht, ich würde dich fragen, ob ich bei dir bleiben kann oder ob du mit mir zurückgehst. Das will ich nicht. Das geht auch nicht mehr. Ich finde, wir sollten doch den Mut haben, zu sagen, es war schön. Noch ein letztes Mal schön."

"Du hast recht", kam es gequält aus Faustinos Richtung. "Aber wenn sie das erfahren, dann wird das allem noch die Krone aufsetzen!"

"Was sollen sie denn dagegen haben, deine Freunde? Sie werden doch wohl verstehen, dass auch ein einsamer Wissenschaftler mal Besuch kriegen muss, auch wenn es Besuch von der ehemaligen Geliebten ist", fragte Benita verständnislos.

"Sie wird es sicher nicht verstehen", brummelte Faustino für sich. Benita hatte seine Worte genau verstanden.

"Sie?", fragte sie scharf. "Wer ist 'Sie'?"

"Ach hör auf, lass diesen Ton. Du tust mir weh!", wehrte sich Faustino. Aber sie ließ nicht ab.

"Du hast hier eine Frau?"

"Ich liebe diese Frau", antwortete Faustino, ohne sich zu rühren.

Benita suchte nach Worten, während Faustino betrübt unter sich sah.

"Warum hast du es dann zugelassen, dass wir miteinander geschlafen haben?", rief sie jetzt empört. Sie sah ihn an, wie er da saß, geknickt, verletzt, mit Unschuldsmiene. In ihr stieg eine gewaltige Wut auf.

"Du bist eben ein Verräter, das bist du. Du betrügst hier dein eigenes Volk und heute Nacht deine Freundin. Was bin ich froh, dass wir nicht mehr zusammen sind!" Vor Fassungslosigkeit zeichneten sich rote Flecken an ihrem hellen Hals ab. Sie kochte vor Wut.

Faustino antwortete mit klagender Stimme:

"Immer bin ich es, der verrät. Immer drehst du es um, wie es dir passt!", lehnte sich Faustino mit schwacher Stimme auf. "Hast nicht du mich verraten, als du nicht zu mir gehalten hast damals. Hättest du nicht bei mir bleiben müssen, gerade weil ich so blind war? Hast du mich nicht an diesen Viktor

verraten?" Er sah, wie sie bei diesen Worten zusammenzuckte. Seine Stimme gewann wieder an Fahrt. "Gib es zu! Das war dein Trumpf. Deshalb haben sie dich hierher mitgenommen. Deshalb bist du ihnen wichtig!"

"Das ist eine Gemeinheit! Du weißt, dass ich immer schon in der Widerstandsbewegung mitgemacht habe. Mir vorzuhalten, ich würde dich als Faustpfand missbrauchen, um diese Leute zu beeindrucken, Faustino das ist, das ist einfach infam. Ich kann es gar nicht glauben, so was aus deinem Mund zu hören!" Faustino war aufgestanden. Er spürte plötzlich, wie ihm ein heftiger Schmerz durch den Magen fuhr. Ihm war schlecht, er konnte sich nicht auf den Beinen halten.

"Benita", flehte er mit brüchiger Stimme, "lass es dabei bewenden. Mach mich nicht auch noch fertig! Du hast ja recht mit deinen Vorwürfen. Aber *ich* habe das Problem, nicht du. Bitte, hör auf, mich so zu beschimpfen. Bitte, im Namen unserer früheren Liebe, quäl mich nicht so!" Faustino musste sich am Tisch festhalten, um nicht hinzufallen.

Benita sah ihn mit bösen Augen an und rief: "Hör auf zu jammern! Das hast du dir alles nur selbst eingebrockt. Wage es nicht noch einmal, unsere frühere Liebe zu erwähnen, hörst du! Was deine Indianerbraut betrifft, man sollte sie wirklich vor dir warnen!"

Benita hatte ihre Sachen, die noch überall herum lagen, zusammen gerafft und stürzte zur Tür, öffnete sie, lief mit flinken Schritten die steile Treppe herab und rannte davon. Faustino wankte zur Tür.

"Benita, warte, so kannst du doch nicht gehen! Bleib hier, wir müssen das klären. So darfst du nicht gehen!", rief er ihr nach. Dann wankte er die Holzterasse hinunter und rannte ihr hinterher.

Benita dreht sich nicht um und entfernte sich in Richtung der Stelle am Ende der Adela, wo der Weg hinunter zum Felsen anfing. Faustino versuchte noch immer, sie einzuholen. Dann stürzte er über eine Wurzel und fiel.

Benita hört den Schrei. Sie drehte sich nicht um und verschwand aus seinem Blick.

28. Liebesschwüre

Im ersten Moment spürte er nur einen unsäglichen Schmerz. Wie im Kino spulten sich in Bruchteilen von Sekunden Bilder in seinem Kopf ab: Wie er gefunden würde, wie sie alle ratlos daständen. Vielleicht könnte Maria Erste Hilfe leisten? Dann der Transport nach Wampusirpi. Er käme vielleicht ins Krankenhaus und müsste tatenlos zusehen, wie sich langsam das Gerücht seines Verrates in die Hirne der Dorfbewohner fressen würde. Ob er Cristina überhaupt noch einmal sehen könnte? ...

Dann hörte er lautes Rufen. "Faustino", vernahm er Juans Stimme neben sich. "Faustino, was ist passiert? Tut es weh? Wir holen Maria!" Dann spürte er eine Hand auf seiner Schulter und öffnete die Augen. Es war Cristina.

"Wie kommst du denn hier herauf und dann noch in diesem Augenblick", fragte er verwundert und vergaß vor Überraschung seine Schmerzen.

"Wie ich sehe, bin ich genau richtig gekommen", lächelte sie. "Du scheinst eine liebevolle Hand zu brauchen."

Faustino richtet sich langsam zum Sitzen auf. Sein linker Knöchel war dick und schwoll immer weiter. Man konnte geradezu zusehen, wie er immer dicker wurde.

"Wo seid ihr denn so plötzlich hergekommen?", fragte er besorgt und dreht sich in die Richtung um, in der eben Benita fortgelaufen war.

"Wir sind ganz früh in Wampusirpi aufgebrochen. Juan muss sich bei dir verstecken, Faustino. Bei den Eltern saß gestern den ganzen Tag ein Mann herum, der sich als Regierungsvertreter ausgab. Er forderte die Karte der Weißen Stadt. Er sagte, es liege im nationalen Interesse. Unsere Geschichte glaubte er genau so wenig wie der Journalist neulich. Er hat sich in Wampusirpi einquartiert und will auf Juan warten. Übrigens glaube ich nicht, dass es ein Regierungsvertreter ist. Auf der Karte, die er unseren Eltern gab, Visitenkarte nennen das die Weißen, glaube ich, stand was von einer Firma. Ich habe mir den Namen nicht gemerkt."

Faustino saß noch immer im Gras, den geschwellenen Fuß weit von sich gestreckt. Allmählich kamen die Schmerzen zurück.

Er begriff nur langsam die Zusammenhänge.

"Seid ihr eben erst angekommen?", fragte er vorsichtig.

"Nein, wir waren schon eine kleine Stunde drüben bei Maria. Ich habe sie seit der Beerdigung nicht mehr gesehen. Dann haben wir deinen Schrei gehört und sind schnell hergelaufen", berichtete Cristina.

Faustino atmete unhörbar auf.

"Sind hier noch andere Menschen in der Aldea, habt ihr jemanden gesehen?", traute er sich, zu fragen.

"Nein, wieso, um die Zeit sind die alten Leute doch noch nicht draußen!", wunderte sich Cristina über die seltsame Frage.

In diesem Moment kam Juan mit Maria. Maria lief so schnell es ihre alten Füße noch erlaubten. Sie trug einen Krug Wasser bei sich und weiße Leinenfetzen und ein Glas mit einer trüben Flüssigkeit. Juan hatte ihr bereits in allen Farben geschildert, was passiert war.

Sie hatten Mühe, Faustino, der nur auf einem Bein hüpfen konnte und dabei vor Schmerz stöhnte, die Stufen hinauf und ins Haus in den Schatten zu transportieren. Maria hatte ihm einen kühlen Umschlag gemacht und aus dem Glas eine grünliche Flüssigkeit darüber gegossen. Allmählich ließen die starken Schmerzen nach. In all seinem Pech und Unglück war Faustino fast froh, unter so besorgten Freunden zu sitzen und von ihnen verwöhnt zu werden. Juan lief los, um frisches Wasser zu holen. Cristina machte noch einmal Kaffee. Sie wunderte sich über die zwei benutzten Tassen am Bord, dachte, dass Faustino sein Geschirr wohl nicht regelmäßig abwüsche.

"Juan sollen wir also verstecken", sagte er aufgeräumt. "Gut, das machen wir doch." Ohne den verwunderten Blick von Maria zu beachten, die glaubte, die beiden seien einfach nur zu Besuch gekommen, fragte er weiter: "Wie komme ich zu der Ehre, dich hier oben zu sehen?"

"Ich wollte mal sehen, wie es hier oben so aussieht!", scherzte Cristina. Aber dann sagte sie mit toternster Stimme: "Faustino, du warst neulich so merkwürdig, so abweisend, könnte man beinahe sagen. Ich habe mir Sorgen gemacht, Gedanken. Ich konnte es nicht mehr aushalten. Ich musste nach dir sehen und schauen, ob alles in Ordnung ist ...", sie sah ihren Faustino besorgt an, "... zwischen uns in Ordnung ist", fügte sie leise hinzu.

"Liebes!", flüsterte Faustino gerührt. Cristina beugte sich zu Faustino hinunter. Ohne jede Scham vor den beiden anderen Personen im Raum küsste sie ihn.

"Warum hast du dich so zurückgezogen. Musst du wirklich so viel arbeiten im Moment? Es kam so plötzlich", erklärte sie ihre Ungeduld.

Faustino schloss die Augen. Bei ihren Worten war ihm die ganze verfahrenere Situation wieder bewusst geworden. Nach einer Weile sagte er: "Du musst mir glauben, da ist nichts zwischen uns beiden, was uns trennen könnte, nichts von Bedeutung." Um seine Worte zu bekräftigen, strich er ihr liebevoll über das Haar.

Maria machte sich zum Aufbruch bereit. Sie hatte den Eindruck, dass es besser sei, die jungen Leute jetzt allein zu lassen. Im Rausgehen aber fiel ihr noch etwas ein, was sie Faustino fragen wollte. "Ach, sag mal, Faustino, wer war eigentlich die junge Frau gestern Abend, die dich noch so spät aufgesucht hat? Wo ist sie überhaupt?", fiel ihr ein. „Sie kann doch nicht im Dunklen wieder nach Wampusirpi gelaufen sein?"

"Ach, das war rein geschäftlich, Maria, nichts weiter. Eine Kollegin von der Universität!", rief Faustino ihr zu. Maria stieg die Stufen hinunter. Das Gesicht von Cristina, das hinter ihr her starrte, sah sie nicht mehr.

Als Maria fort war, saßen die drei anderen Personen um den Tisch, als hätte gerade eine Bombe eingeschlagen.

Juan und die Weisse Stadt oder Wem gehört der Regenwald?

"Also ist diese Frau wirklich noch gestern Abend zu Faustino hinauf gegangen. Unglaublich!", dachte Juan. „ was soll Christina nur denken?“

Eigentlich sollte ihm Faustino egal sein. Juan wusste ja längst, welches Spiel der hier spielte. Aber als es sich so ergab, dass er schon wieder hinauf zur Aldea gehen sollte, hatte er sich doch vorgenommen, Faustino vorzuwarnen und ihn auf den möglichen Besuch seiner früheren Freundin vorzubereiten. Aber dafür war es offensichtlich zu spät.

"Ja, es war eine Kollegin von der Uni hier. Sie wollte was von mir wissen, wegen des Forschungsprojektes", sagte Faustino. Es kam ihm selbst so vor, also würden seine Worte von allen Wänden zurückschallen.

"Eine Kollegin", wiederholte Cristina ausdruckslos. Ihr Gesicht wirkte wie eingefroren.

"Es ist nicht, was du jetzt denkst, Cristina."

"Was könnte ich denn denken?"

"Ich weiß nicht."

"Das ist eine von der COPINH", warf Juan in diesem Moment ein. Er wusste, damit bot er seinem früheren Freund eine Chance an, sich herauszureden. Vielleicht könnte er damit die Situation retten.

Aber Faustino schüttelte energisch den Kopf und schaute Juan ärgerlich an. Dann wandte er sich an Cristina und meinte:

"Nein, es war ein privater Besuch." Sie sah ihn immernoch fragend an. "Wenn du es genau wissen willst, es war meine frühere Freundin", bekannte Faustino freimütig.

An dieser offenherzigen Antwort kaute Cristina eine Zeit lang herum.

"Hat sie hier geschlafen?", wollte sie dann wissen. "Ja, hier in meinem Vorraum", Faustinos Stimme klang ruhig und völlig überzeugend. "Wenn er das so einfach zugibt, dann muss ich wohl nichts befürchten", dachte Cristina erleichtert.

"Habt ihr euch sehr geliebt, früher?", fragte sie nach einiger Zeit. "Ja, schon, aber wir waren zu verschieden. Es ist gut, dass wir uns getrennt haben. Das sagt sie auch."

"Aber warum hat sie dich dann besucht, hier draußen?", wunderte sich Cristina.

"Ich weiß es nicht, vielleicht war sie zufällig hier in der Mosquitia", redete sich Faustino heraus und küsste sie auf den Mund, so gut es seine Körperhaltung erlaubte.

"Niemand ist zufällig in der Mosquitia", dachte Juan mit Ingrim. "Was faselt Faustino daher? Warum macht er immer einen Bogen um die Wahrheit?"

Es wurde ihm unangenehm, Zeuge zu sein, wie Faustino mit Cristina über diese Frau und das Ende seiner Beziehung zu ihr sprach. In seinem Kopf tauchte plötzlich ein neuer Zweifel an Faustino auf: Wer sein Volk so betrügen und hinters Licht führen konnte, konnte der nicht auch einer Frau die Liebe schwören und in seinem Inneren nichts davon ernst meinen? Er warf einen besorgten Blick auf seine Schwester.

"Ist sie hübsch?", fragte Cristina jetzt weiter.

"Sie ist Mestizin. Findest du sie hübsch, Juan? Du hast sie doch auch schon kennengelernt?", wandte sich

Juan und die Weisse Stadt oder Wem gehört der Regenwald?

Faustino an Juan. Der schrak auf, als sei er bei etwas ertappt worden.

"Sie sieht bestimmt gut aus. Aber mir gefallen unsere Frauen viel besser", gab Juan zurück und hoffte, dass Faustino genau diese Antwort von ihm erwartet hatte.

"Siehst du, genau so geht es mir auch. Du bist für mich die schönste Frau, die ich mir denken kann, Cristina."

"Ihr werdet euch sicher noch viel zu sagen haben", bemerkte Juan, dem es langsam peinlich wurde, dieses Gespräch so hautnah mitzubekommen. "Ich geh mal ein bisschen nach draußen."

"Ja, geh nur, hier oben wird der Regierungsvertreter dich ja wohl kaum suchen!", lachte Faustino. Die Liebenden waren froh, nun ganz allein zu sein.

"Darfst du das denn überhaupt in deinem Zustand?", fragte Faustino wenig später. Sie lagen auf dem Bett, in dem Faustino vor wenigen Stunden mit Benita aufgewacht war. Seinen kranken Fuß hatte Cristina vorsichtig auf ein Polster gelagert. Sie lachte und küsste ihn auf die nackte Brust. "Aber ja doch! Mein Kind wird sich freuen, wenn die Mutter glücklich ist", antwortete sie. "Die Mestizen setzen immer solchen Unsinn in die Welt. Es schadet keinem Kind, wenn die Mutter geliebt wird! Auch dann nicht, wenn der Mann dabei einen geschwollenen Fuß hat", lächelte sie.

Sie schliefen danach nicht ein. Schließlich könnte Juan jeden Moment wieder kommen. Faustino hatte es genossen, in Cristinas Armen zu liegen und mit ihr zu verschmelzen. Er genoss ihre unstillbare Freude über seine Erregung. Einmal dachte er "Irgendetwas war ganz anders, als ich mit Benita geschlafen habe." Aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, was es war. Später fragte er sich, wie es für Cristina gewesen sein mochte, als die drei fremden Männer nacheinander in ihren Körper gewaltsam eingedrungen waren. Aber solche Gedanken zerstoben an der Lust, die sie miteinander empfanden. Jetzt setzte sich Faustino auf und sagte: "Wir sollten Juan reinrufen. Er bekommt noch einen Hitzschlag!" Faustino war bemüht, die Kontrolle wieder zu gewinnen.

In dem Moment öffnete sich die Wohnungstür und Juan stand im Rahmen. "Nach einer Stunde fängt man draußen an zu kochen. Die Sonne scheint so unbarmherzig hier in der Aldea, wo so wenig Bäume stehen."

„Komm rein Juan, wir müssen noch überlegen, wie und wo wir dich verstecken!"

Faustino schlug vor, dass Juan bei Maria unterschlüpfen sollte und Juan war das recht. Cristina wollte noch an diesem Abend zurückgehen, damit die Eltern sich keine unnötigen Sorgen machten. Der Abschied fiel ihnen schwer. Manchmal lachten sie albern wie kleine Kinder, fand Juan. Juan konnte es beinahe nicht mehr ertragen, dass dieser Man mit seiner Schwester hier Süßholz raspelte, während rings um die Welt für ihn unterzugehen drohte.

Er fragte, ob er vielleicht noch einmal in das Labor dürfe. Er würde nichts anfassen, versicherte er.

Faustino war einverstanden. Er schaltete für Juan sogar den Computer an und legte einen Spielfilm ein, den er bei seinen Sachen aus San Pedro Sula gefunden hatte.

"Faustino, ich muss dich noch etwas fragen", nutzte Cristina die Abwesenheit von Juan. "Frage, nur zu!", antwortete er großzügig. "Warum willst du gerade mich. Du bist ein Wissenschaftler. Du könntest andere Frauen haben, indigene und auch Mestizinen. Du siehst gut aus. Du wirst Geld verdienen und kannst ein Leben wie die Reichen führen eines Tages. Du lebst hier zwar wie ein Eingeborener, aber in Wirklichkeit bist du Häuser aus Stein gewohnt, elektrisches Licht, fließendes Wasser. Vielleicht hast du irgendwann mal einen echten Swimming Pool. Aber wenn du so etwas gewohnt bist und zum Leben brauchst, wie kann ich dann glauben, dass du trotzdem ausgerechnet mich liebst, eine Miskito-Frau, die auch noch im vierten Monat schwanger ist. Den Rest will ich gar nicht aussprechen. Warum Faustino? Bitte, erkläre es mir?"

Cristina stand da, voller Erwartung und in der Vorfreude seiner Worte. Denn sie war davon überzeugt, dass er ihre dummen Gedanken durch seine Argumente ganz einfach zerstreuen könnte. Faustino schaute sie überrascht an, fast erschrocken, fand Juan. Faustino schnappte nach Luft: Wenn er das bloß selbst wüsste! Wenn er nur sicher wäre, dass Cristina die Frau war, die ihn ein Leben lang oder doch zumindest für die nächste Zukunft begleiten und beraten, erfreuen und entzücken sollte. Noch viel weniger wusste er, ob er der Mann sein konnte, den diese indigene Frau in all ihrer Würde und Geradheit auf Dauer ertragen und lieben könnte.

"Ich glaube, das kann man nicht so einfach mit nüchternen Argumenten begründen. Ich fühle es aber so Ich war vom ersten Moment an von dir hingerissen, als ich dich bei euch zu Hause traf."

"Damals hatte ich gerade total verheulte Augen, Faustino. Du warst wahrscheinlich eher entsetzt", lachte sie, scheinbar zweifelnd.

"Ich konnte damals deine Traurigkeit regelrecht in mir fühlen, und es tat mir weh, dass ich dir nicht helfen konnte. Ich wusste ja nicht einmal den Grund deiner Traurigkeit!"

"Ich liebe dich Faustino", stöhnte sie voller Lust und mit freudiger Erregung. Sie umarmte ihn fest aber vorsichtig, um ihm keine Schmerzen an seinem Bein zuzufügen. "Fast bin ich froh, dass ich gezwungen war, wieder von Choloma nach Hause zu kommen. Sonst wären wir uns nie begegnet."

"Meine liebe Frau", flüsterte Faustino ihr ins Ohr. "Ich liebe dich auch."

"Seid ihr fertig", fragte eine unterkühlte Stimme aus dem Labor heraus. "Ja, Juan, was ist denn?", wunderte sich Cristina über die Stimme ihres Bruders.

Juan stand in der Tür und hielt einen Bogen Papier in der Hand.